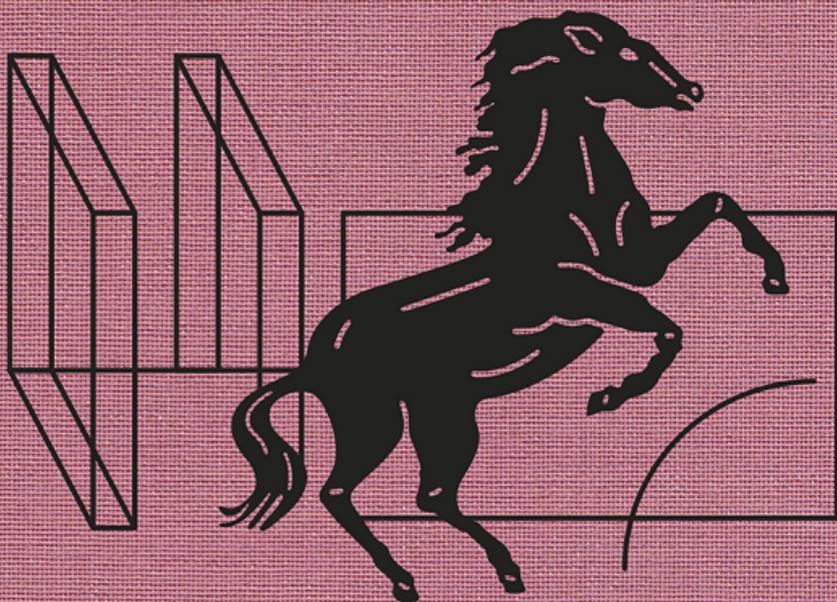


# FARANTHEINER



# PATRICK SAVOLAINEN

verlag die brotsuppe



Der Autor bedankt sich bei Stadt und Kanton Bern für den Werkbeitrag.

Der verlag die brotsuppe wird vom Bundesamt für Kultur mit einer Förderprämie für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

[www.diebrotsuppe.ch](http://www.diebrotsuppe.ch)

ISBN 978-3-03867-007-0

Alle Rechte vorbehalten

©2018, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne

Umschlagbild: Patrick Savolainen

Schrift: Hindemith von Patrick Savolainen

Druck: Bulls Graphics, Schweden

FARANTHEINER

PATRICK SAVOLAINEN



### *Die Erinnerung einer Erinnerung*

Wenn sie sich recht erinnere, setze die Erzählung mit einem unüblich weit aufgespannten Himmel ein, der von dunklem Blau über feine Töne Rosa und Silber an den Rändern stellenweise bis ins Weiße gereicht habe und unter dem ein unebener Teppich aus Felsen, trockenem Buschwerk und losen Steinen ausgebreitet worden sei.

Über einem Hügel stieg eine kleine Staubwolke auf. Erst recht durchsichtig, doch schon bald genauso dicht wie der Sand darunter und den Rauchschwaden einer Dampfeisenbahn gleich fortwährend paffend. Dieser kleinen Wolkenkaskade folgten kurz darauf zwei Reiter. Ihre beiden Pferde setzten die Hufe auf den Boden, wie es zur Vervollständigung der Erzählung später an anderer Stelle noch einmal geschildert wird.

Obschon sie sich mit gleicher Geschwindigkeit bewegten, trabte das eine Pferd schwerfälliger, was damit zusammenhing, dass es unter der Last beider Reiter litt, während das andere Pferd bloß leichtes Gepäck zu tragen hatte. Darüber hinaus fiel aus weiter Distanz ebenfalls die kraftlose Körperhaltung des vorderen auf, der sich, unschwer auszumachen, allein aufgrund der Umklammerung durch den hinteren und damit eigentlichen Reiter im Sattel halten konnte. Schon der Kopf wog ihm zu schwer, als dass dieser ihn nicht kopfüber vom Pferd geworfen hätte. Der Hut rutschte darauf verzögert der pendelnden Bewegung hinterher, die wiederum mit dem Klappern der Beine gegen die Seiten des Pferdes einherging.

Dem hinteren und eigentlichen Reiter saß der Hut tief im Gesicht. Dem Gewicht des vorderen und uneigentlichen Reiters zum Trotz saß er mit entspanntem Becken

aufrecht. In der einen Hand die Zügel, schloss die andere die Umklammerung und hielt dabei des vorderen Reiters Bauch etwas oberhalb der rechten Leiste, griff dazu durch dessen Ledermantel und drückte einen dicken Fetzen Stoff gegen das zerschlissene Hemd. Dieser war vollgesogen von Flüssigkeit, dass er seine eigentliche Aufgabe nur noch schlecht erfüllte und das weitere Blut hinunter auf den Sattel lief. Immerhin verhinderte der Stofffetzen, dass sich der Sand im aufgerissenen Fleisch niederließ. Der eigentliche Reiter war von Statur und von den Bewegungen her ein robuster Mensch, der sich den Unwegsamkeiten des Lebens durchaus bewusst war. Wenngleich er sie nicht in Worte fassen konnte, hatte er sie erlebt, war er durch mancherlei biografisches Dickicht gegangen und brauchte dieses nicht zur Sprache zu bringen, die Erinnerungen waren ihm Sätze genug; reichte es denn nicht, dass nicht bloß Bilder und Gerüche, aber auch Sätze aus dem Gedächtnis heraus in die Gedanken fielen, gar solche, die man nie gehört hatte? Und doch stand dem eigentlichen Reiter, ungleich zu all den Wassern, mit denen er gewaschen war, ein gewisser Schock ins Gesicht geschrieben. Bald würde sich die Sonne und mit ihr die Hitze über den Horizont werfen und über die beiden hermachen. Der eigentliche Reiter würde dann umso dramatischer in einen Kampf mit der Zeit verwickelt werden. Würde es ihm gelingen, seinen verletzten Partner rechtzeitig in die nächste Ortschaft zu bringen? Er blutete in einem fort. Viel Wasser war nicht mehr übrig in den mitgeführten Kanistern. Der Weg zog sich noch lange hin. Höchstens eine Handvoll Stunden blieben ihm. Die Sonne war da keine Hilfe. Und das Pferd lahmte. «Es war an der Zeit, das Pferd auszutauschen.» Ein

kurzer, sanfter Ruck der Zügel und das berittene Pferd drosselte seinen Gang, worauf das unberittene Pferd ebenfalls nur noch langsam schritt, und die beiden Pferde, eines nach dem anderen, blieben stehen. Der eigentliche Reiter wollte den Wechsel möglichst lange hinauszögern, um die Wunde des uneigentlichen und inzwischen recht bleichen Reiters nicht zu verschlimmern. Es war der Tod, der hier stetig zu Werke ging, die Farben aus dem Gesicht und durch die Wunde hinaus in den trockenen Tag wusch. Fahle Töne von Weiß, ein Hauch Grün, liegen gelassene Hühnereier. Und um die unter ihren verschlossenen Lidern glasig ruhenden Augen spukten die Schatten. Das restliche Gesicht war befreit von Furchen und Falten, wie sie das Alter trägt, der neue Anstrich hatte sie übermalt.

Nicht nur flächenweise Dunkel sah der alte Mann, dem die Lider mit dem Gewicht seines ganzen Schädels auf die Augen drückten. Immer wieder stiegen ihm grobe Umrisse aus einem feinen, weißen Spalt von unten ins Sichtfeld. Wenn seine Augen für einen Augenblick ganz geschlossen blieben, flossen die unförmigen Abbilder weiter über die Netzhaut, flackerten, bis sie nach einer Weile Form annahmen, einen Ring bildeten, ganz ähnlich dem der Netzhaut, diese imitierten und also Abstand nahmen von dem Gesehenen und das Sehen selbst bedeuteten – und mit dem Zucken der Lider jäh von neuen, wolkigen Bildern überspült wurden.

Nicht nur vage, bildliche Eindrücke hatte der alte Mann, der sich mit letzter Kraft in die Umarmung des Reiters begab und allein deshalb nicht vom Sattel fiel. Mit einer Klarheit, wie er sie vom durch den Sehapparat Zugespielten schon lange nicht mehr gekannt hatte, fütterten

ihn Gehör und Spürsinn mit weiteren Bildern. Er sah die Nüstern der beiden Pferde, wie sie sich in ungleichem Takt, beide heftig, in kontrahierender Bewegung blähten und zusammenzogen, wie sich ihr Mund darunter kaum rührte, wie sich die feinen, weißen Haare dafür um so deutlicher, doch langsam, Fühlern gleich in alle Richtungen streckten, wie die Augen auf den Boden stierten, die Ohren ängstlich der Umgebung lauschten, und das viele Nackenhaar sich bei beiden Pferden in einer dichten Mähne verlor.

Erst vom Nachlassen der Umklammerung, dann vom Hören sah er, wie der Reiter in einem Satz vom Pferd sprang und die Stiefel, von denen er – halb Erinnerung, halb Geräusch – das dunkle Leder und die konkave Ornamentierung auf Höhe des Fußgelenkes zu sehen glaubte und wie sie dumpf auf dem Boden auftraten. Der alte Mann sah jedoch nicht das Bild seiner selbst, das eine träge, nicht all zu schwere Ladung zeigte, die aus dem Sattel und dem Gleichgewicht heraus zur Seite hin und gegen den Boden in die Hände des Reiters fiel, der sie wiederum mit Geschick noch aus der fallenden Bewegung heraus auf das andere Pferd schwang. Indes sah er zur selben Zeit den Schmerz, den er dabei verspürte, unfigürlich, doch in wilden Farben, ein Glas Federroter, der gegen eine weiße Wand geschüttet wird. Über diesem anhaltenden Bild des Schmerzes hörte er keines der weiteren Bilder, die in seine Ohren rieselten: Nicht das Öffnen einer Gürtelschnalle, nicht das Reißen von Baumwolltuch, nicht die wenigen, ihm geltenden Worte, auch nicht deren Laut, wenn sich darauf Bilder einstellen. Dafür sah er Federroten wiederholt und mit der Geschwindigkeit eines langsamen Tieres gegen die weiße Wand spritzen.

Der von seinem Sattel gesprungene Reiter pupperte erst mit der hohlen Hand die beiden Pferde, holte dann einen Streifen Hemd aus der Gepäcktasche, band sie los und auf dem anderen Pferd an, verband die beiden Zügel neu, balancierte dabei den Verletzten, damit dieser nicht vom Sattel fiel, sprach auf ihn ein, dass er ihm sogleich den Verband wechseln werde, wechselte den Verband und sah sich schließlich nach hinten um in Richtung der aufgehenden Sonne. An den Bergspitzen goss sich bereits das Licht hernieder, jeden Moment würde es auch die Reiter erfassen. Nach einer Folge prüfender Blicke und Handgriffe warf er sich auf den Sattel, umklammerte den Alten und befahl durch ein doch recht schwierig herzustellendes Geräusch – etwas zwischen Pfeifen, Rufen und leisem Geschrei – den beiden Pferden weiterzureiten. Just in diesem Moment spürte er die Sonne auf seinen Rücken trommeln.

Von der Anhöhe aus flohen sie der Hitze und ritten dem Gebirge entlang.

Die Augen des Reiters folgten in Sakkaden den verschiedenen Hervorhebungen des Geländes. Wozu brauche der Mensch Bücher, wenn ihm doch die Natur solch wundervolle Erscheinungen bestellt habe und wenn sich die Augen im Gestein ganz ähnlich bewegten, wie sie es in Buchseiten täten, dachte er dabei, solche und ähnliche Gedanken kamen ihm immer wieder, seit ein kleiner Junge ihn einen Analphabeten geschimpft hatte, nachdem er ihm auf offener Straße unter seine Nase ein aufgeschlagenes Buch hingestreckt und ihn gebeten hat, den letzten Satz daraus vorzulesen. Dabei war der Reiter keineswegs dem Lesen unkundig, vielleicht nicht so geübt, wie es andere

waren, doch daran lag es nicht, er konnte bloß genau jene Schrift, jene Zeichen nicht entziffern, sowohl einzeln nicht als auch nicht in ihrer Folge, was nicht daran lag, dass es Wörter einer anderen Sprache waren oder die Buchstaben unleserlich klein gedruckt oder der Reiter gar eine Sehschwäche besaß, nein, es war tatsächlich die Schrift, die so seltsam gebrochen ganz anders daherkam, als das von Hand Geschriebene und Gedruckte, wie er es kannte. Der kleine Junge war Täufer einer büchernärrischen Gemeinde, das wusste der Reiter, eine Reihe von äußeren Merkmalen – das Hemd, die Hose, die Frisur, aber auch der Buchumschlag, die kantigen Bewegungen, ja, eigentlich alles an dem Jungen – deuteten darauf hin. Dass die Aufforderung, dem Jungen vorzulesen ein missionarischer Trick war, wusste er hingegen wiederum nicht. Doch er wusste, dass jene Täufer auf der genau anderen Seite des Berges an dessen Fuß ihre Häuser und mit diesen ihre Gemeinde errichtet hatten und so darf angenommen werden, dass er, jetzt, wo er diesem leichten Gebirgszug entlang ritt, an die Episode mit dem Jungen dachte oder wenigstens an dessen Gemeinde, den Glauben, den sie praktizierte, oder die Gläubigkeit, mit der sie praktizierte, oder ganz allgemein an Formen von Spiritualität. Er suchte ja auch, einen Mann vor dessen Tod zu bewahren. Er wollte dem Tod eines Anderen entfliehen, indem er diesen in die nächste Ortschaft ritt.

Einem Tod ritten auf einem Pferd zwei Reiter davon.

Die Hände des eigentlichen Reiters verstärkten ihren Druck auf die Wunde des Verletzten, die Beine den Druck auf die Seiten des Pferdes, das daraufhin seinen Gang beschleunigte, während weiter das Blut in den Sattel rann.

Das lederne Haarband löste sich unter dem Hut des alten Mannes und sein weißes Haar schlug auf die Seiten, gegen die Brust des Reiters, drängte in den Laufwind hinaus und peitschte mit diesem das aufgehende Sonnenlicht.

Wie das Gelände, so fielen auch die Pferde, vom Trab fielen sie in den Galopp. Ihre Beine in einen dreitaktigen Rhythmus, dem die Hüfte des alten Mannes der Gewohnheit wegen zu folgen gewusst hätte, der es nun jedoch an Kraft fehlte und also den Reiter aus dem Rhythmus und beinahe vom Pferd riss, hätte sich das Gelände und hätten sich mit ihm nicht auch die Pferde wieder aufgefangen in eine Ebene und die Pferde erst in einen zwei- und schließlich in einen gleichmäßig viertaktigen Rhythmus. Korallenbüsche und anderes Gewächs stieg an, als sie das Gebirge hinter sich ließen.

Von den zwei Reitern und den beiden Pferden unbeeindruckt ging ein sanfter Wind.

Spätestens an dieser Stelle würde der eigentliche Reiter seine Schweigsamkeit überwinden müssen, um den körperlich umnachteten, uneigentlichen Reiter vor weiterer Umnachtung zu bewahren. Doch weder Worte noch Silben fielen ihm zu. Er könnte aussprechen, was ihm durch den Kopf ging. Hatte er nicht gerade noch Gedanken gedacht? Auch aus Worten geformte oder welche, die sich wenigstens in Worte überführen ließen? Weshalb wollten sie ihm nicht in den Sinn? Natürlich, er könnte auch Sinneseindrücke beschreiben. Doch was hielt ein alter Mann von solch Dahergeredetem, hielt es ihn tatsächlich bei Bewusstsein, oder würde dieses Gerede ihn nicht viel eher davon abhalten, seine letzten Konzentrationsfetzen auf einen Jüngling zu verwetten und viel eher dazu anhalten, diese

dem Geheimnisvollen zuzuwenden, das jenes Augenfällige ganz und gar umspielte?

Der Reiter atmete einen tiefen Zug der heißen Morgenluft ein und suchte mit dem Mund nach einer Silbe; die stoppeligen Backen streckten sich und die trockenen Lippen pressten sich über dem Kinn vom Kiefer weg, wo sie sich unter ihrem zusammengezogenen Fleisch zu einer Tulpe formten. Dahinter drückte die Zungenspitze gegen die Munddecke: «Sie», sprachen diese Lippen aber nicht aus – dafür silbenlose Luft, Töne, kurz darauf Melodien. Pfeifend zögerte er das Sprechen hinaus. Pfeifend stahl er sich aus der Verantwortung.\*

Ein scheuer, leiser Klang ging durch die Nacht dieser schweren Hitze auf den alten Mann zu. Ein über seinen Klang verwunderter Ton ging unter der Hitze durch die schwere Nacht dieses frühen Morgens auf den alten Mann zu. Darauf folgten auf selber Höhe sieben weitere Töne, wovon die ersten noch genau so scheu, alle weiteren immer kräftiger klingend einen Takt aufsetzten. Es folgte ein deutlich höherer Ton und zu den Streichern setzte nun auch das Klavier ein, zwei Takte später die Perkussion und später noch ein Cembalo. Während die Violinen in kurzen Strichen und die Tasteninstrumente in bestimmten Schritten sich dem alten Mann näherten, zogen ihn die tieferen Streicher in langen Zügen dorthin, wo es einen nach dem Früheren verlangt. Unter der selbstgefälligen Sonne dieser Nacht, die sie war, wurde der Moment vom Augenblick ausgefüllt, war von Vorübergehendem bestimmt, war «angesichts»: Angesichts des abziehenden Gebirges dachte der Alte an ..., angesichts der Umstände zog es ihn ..., angesichts des Bisherigen ... und: angesichts der Möglich-

keit des Ausbleibens des Zukünftigen ... In dieser und ähnlicher Weise verloren sich ganze Jahrzehnte in dem uneigentlichen Reiter zur Melodie seiner Jugendjahre, die der eigentliche Reiter unwissend pfiß – sie kam ihm von einem Film, den er vor einiger Zeit gesehen hatte.

Während der alte Mann ganz in Gedanken unter die Zeiten und in den Augenblick hineinstieg, unternahm der Reiter seinerseits das einem Menschen wie ihm Mögliche, um die beiden aus diesem Augenblick heraus und in den Tag zu retten. Seinerseits ebenso «angesichts» – angesichts der Wunde des Verletzten ... angesichts der drängenden Zeit ... angesichts der Umstände ... ritten sie eine Geschwindigkeit, die angesichts – vergaß er das Pfeifen und ließ lose die Worte aus seinem Mund heraus.

«Ich muss meine Schweigsamkeit überwinden», sagte der Reiter zu sich. «Ich muss endlich sprechen», sprach er seinen Gedanken oder dachte er sich das zu Sprechende aus.

«Nur zu», hustete der alte Mann.

«Ich muss etwas sagen.»

«Dann sag *etwas*.»

«Ich muss reden.»

«Ganz Ohr.»

«Ich muss Sie mit Worten bei Bewusstsein halten.»

«Ich höre zu wie gebannt», hustete der alte Mann.

«Doch bin ich kein Mann der Worte.»

«Wer fordert hier Worte? Wer fordert einen Mann?»  
Husten. «Sag mir lieber, reiten wir bald durch die Sukkulenten?»

«Bald.»

«Ich will, dass wir dort für eine kurze Rast vom Pferd steigen.»

Mit dem Verweis auf die Umstände versuchte der Reiter dem alten Mann den Wunsch auszureden, doch lässt sich dieser nichts ausreden, das Alter, die Endlichkeit, sagte er und sprach von Frechheit.

Zwischen Agaven und Kakteen hielten die Tiere, der Reiter stieg vom Pferd und machte sich daran, den alten Mann hinunterzuhieven. Als er seine Hände ausstreckte, schoss ihm die Sonne in die Augen und es flammten des anderen Konturen auf. Der alte Mann war ein brennendes Stück Schiefer, über ihm flimmerte die Luft. Schweiß drückte dem Reiter in die zusammengekniffenen Augen, mit dem Handrücken suchte er das Licht und das Wasser aus den Augen zu wischen.

«Ich kann hier sitzen bleiben. Wegen mir brauchst du dir keinen Rücken zu krümmen. Dreh dich lieber um und suche einen Kaktus. Einen üppigen, einen, der aber seine besten Zeiten bereits hinter sich hat. Der zu den Größten gehörte, nun aber von den Tagen –, du weißt, was ich meine. Such dir so einen aus. Er muss von kleinen, dunklen Punkten befallen sein. Je mehr, desto besser. Die Punkte sollen sich bewegen. Wenn du näher trittst, um so mehr. Sie sollen flirren. Wie die Hitze in deinem Kopf. Wie die Hitze in deinen Augen. Greif nach einem dieser Punkte oder nach zwei, vier, fünf. Je mehr, desto besser. Du sollst mir diese Punkte einsammeln und zu mir bringen. Siehst du sie? Bewegen sie sich? Sie müssen sich bewegen. Vielleicht sitzen sie bereits auf der von der Sonne abgekehrten Seite der Pflanze. Ich weiß nicht, wie spät es ist. Wenn sich die Punkte nicht bewegen, sollst du mir keinen davon bringen.»

«Sie bewegen sich.»